

Redaktion, Administration u. Druckerei:
Kolowratring, Pflanzhaus Nr. 11.
Druckereibesitzer werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgeschickt.

Ankündigungs-Bureau:
Stadt, Wollzeile 10. Inserationspreis nach Tarif. Inserate
übernehmen: Wien, Anst. Exp. in Prag und
Brünn; Jos. A. Krieger, Inserations-Exp. in Graz;
J. Blockner, J. Leopold, Jos. Schwarz, Anst. Exp.
in Budapest; im Ausland: John F. Jones & Co.
in Paris, 21 bis, Rue de Valenciennes; Montmartre;
Eudolf Meise in Berlin, Wilhelmstr. 10; Leipzig;
Hassentein & Vogler in Hamburg, Berlin;
Frankfurt a. M. u. Basel; Heinrich Bieler,
Anst. Exp. in Hamburg; Orell Füssli & Co. in
Zürich u. Basel; Heyraud & Sons in London;
Vertreter für Deutschland, Frankreich, England,
Italien etc.: Saarbachs News Exchange, Mainz und
Köln a. Rh.

Abonnement für Wien:
Mit tagl. zweimal. Zustell. ins Haus: Ganzj. K. 10.40,
monatl. K. 4.30.
Zum Abholen im Hauptverlag Wollzeile 10 oder
Pflanzhaus 11: Ganzj. K. 10.20, monatl. K. 4.20.
Einzel: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 8 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.,
Abendblatt 40 Pfg.
Für Deutschland: Morgen- u. Nachmittagsblatt
einzel: 10 Pfg., Abendblatt allein je 15 Pfg.

Neue Freie Presse. Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit tagl. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 10.40, halbj.
K. 5.20, viertelj. K. 14. Mit tagl. zweimal. Postverendung:
Ganzj. K. 10.40, halbj. K. 5.20, viertelj. K. 14.
Abonnement für das Ausland:
Vierteljährig:
Bei uns (Kreuzband-Verendung): Deutsch-
land, Serbien K. 28. In Staaten des Weltpost-
vereines K. 24.
Bei den Postämtern in Deutschland
K. 11.10, Schweiz Fr. 13.00, Belgien Fr. 13.00,
Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 13.50, Serbien
Fr. 13.50, Bulgarien Fr. 13.00, Rußland R. 3.30,
Griechenland (b. d. Buchhandl. Hefenverendung)
& Bulg. (b. d. k. k. Zeitg.-Exp. in Triest) K. 13.00,
Europ. Türkei (Oest. Postämter) K. 13.40, Asia-
Türkei K. 17.45, Aegypten K. 15.64, Däne-
mark K. 11.25, Schweden K. 11.50, Norwegen
K. 10.25, Finnland K. 10.25, Holland F. 9.-, Bei
den Agenten in Italien: Lombard & Co., Rom
Fr. 28.00, Frankreich: Hachette & Co., 111, Rue
Ramois, Fr. 23.00; England: Saarbach, London, 71,
Bride Lane, Fleet Street, E. G. Siegle & Co., London
E. G. 130, Leadenhall Street, Fld. St. 1. 12. 1; Nord-
amerika: F. Steiger, 25 Park Place, G. H. Stecher,
151-155 West 35th St., L. A. Rosswag, 53, Second-
Avenue in New York, Doll. 6.40. Vertreter für das ges.
Ausland: Saarbachs News Exch., Ges. m. b. H., Mainz.
Für die an Agenten, Ausländer oder Verschiedene
besahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 17685.

Wien, Dienstag, den 18. November

1913.

Wien, 17. November.

Auf den Trümmern einer zusammengebrochenen Welt von Ueberlieferungen wird so mancher parlamentarische Seremias in den Delegationen seine Klage anstimmen. Der alte Mann, den wir uns nur vorstellen können, wie ihn Michelangelo dargestellt hat, mit langem Barte und traurigem Gesichte, mochte Vielen durch sein Flennen und Jammern lästig geworden sein; die Gutmütigen werden vielleicht die schmerzhaften Ausbrüche vaterländischer Gefinnung mit Achselzucken vernommen und vor sich hin gemurmelt haben, Tränen bauen geborstene Mauern nicht wieder auf. Die Kühneren dürften ihren Zeitgenossen versichert haben, die Schilderungen des Unglücks seien stark übertrieben, und die Berwegsten gingen weiter und erklärten, daß alles, was geschehen sei, die Zerrüttungen und Verwüstungen nur den Preis für einen großen Erfolg bildeten. Die Wahrheit ist, daß die Veränderungen in den Balkanländern auf die Monarchie wirken, als wäre ihre eigene Geschichte von der Wurzel abgesägt worden, dort, wo ein durch die Ringe der Jahrhunderte gebildeter Stamm die Äste und Zweige bis hinauf zur Baumkrone getragen hat. Der Zufall spielt uns das Buch in die Hand, worin Hofrat v. Philippovich den Lebenslauf seines Vaters, eines Soldaten, der vielfach als Diplomat auf dem Balkan benützt wurde, erzählt. Wie dieser österr. reichische Offizier im Auftrage des Staatskanzlers in Belgrad mit den Fürsten der wechselnden Dynastien verhandelt, wie er der Pfadfinder der Dampfschiffe durch das Eisener Tor auf der Donau wird, wie er die erste Landpost von Konstantinopel über Sofia nach Pest und Wien schafft, auf den Jonischen Inseln und auf der Kleinasiatischen Küste von Wind und Wellen herumgetragen wird und wie damals Wien unter dem Fürsten Metternich auf dem Ballplatze der Leuchtturm war, welcher durch die Kulturnacht des Orients hell aufschien; wir können uns alle zusammen nicht in die Vorstellung hineingewöhnen, daß auch dieses Stück der Vergangenheit, nein, dieses Stück von uns selbst, versunken und verschwunden sei. Das war die Atmosphäre, in der wir geatmet haben, für die unser politisches Denken und Empfinden erzogen wurde, der Luftstrom aus der Welt großer Horizonte, der uns so häufig erfrischen und für die Kleinlichkeiten der heimischen Zänkereien weniger empfänglich machen konnte.

Wenn die Mitglieder der beiden Delegationen den Wunsch haben sollten, abseits von der mit der Politik verbundenen Personenfrage den tieferen Ursachen der Ereignisse auf dem Balkan nachzuspüren, werden sie zunächst auf drei militärische Vorgänge näher eingehen müssen, die für das Verhalten des Dreibundes bestimmend gewesen sein mochten. Die türkische Armee

wurde vor dem Ausbruche des Krieges in Wien und Berlin überschätzt; vielleicht mehr noch in Berlin als in Wien. Graf Berchtold hat im September von dem Dunkel ungelöster Probleme und vom Wetterleuchten auf dem Balkan gesprochen. Damals konnte und durfte er trotz der heimlichen Bündnisverträge zwischen Bulgarien, Serbien und Griechenland noch an die Möglichkeit der Rettung des Friedens glauben. König Ferdinand hat sich nur widerwillig und von düsteren Ahnungen bedrückt auf das Verhältnis der Waffenbrüderschaft mit den gefährlichsten Nebenbuhlern eingelassen. Er wäre froh gewesen, für Mazedonien die Selbstverwaltung durchzusetzen, um die Fesseln einer bedenklichen Freundschaft abstreifen zu können. Die Sage geht, daß er mit tränenden Augen das Manifest vor dem Feldzuge unterschrieben habe. Nichts kann jedoch gewisser sein als der aus natürlichen Voraussetzungen sich ergebende Schluß, daß der Dreibund die Macht gehabt hätte, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern. Serbien hätte sich gegen den Willen der Monarchie nicht rühren können und Bulgarien auch nicht, da wir über die Rückendeckung beider Staaten auf der Donau bei Semlin und bei Ruffschuk und Silistria verfügten. Ein Wirt des Dreibundes und eine einzige Note aus Bukarest hätten, soweit in der Politik hohe Wahrscheinlichkeiten für Sicherheiten angerechnet werden dürfen, den durch russische Zettelleien entstandenen Balkanbund in eine harmlose Vereinigung zur werftätigen Hilfe für die Stammesgenossen verwandelt. Rußland hätte nie und nimmer wegen der Verteilung von Mazedonien das Schwert gezogen und die Fähigkeiten eines Weltkrieges auf sich genommen, und England hat innerlich an dem Verschlagen der Türkei gar keine Freude gehabt. Warum der Dreibund die Politik, die noch in dem Reformvorschlage des Grafen Berchtold wenige Tage vor dem Ultimatum in den Linien angedeutet war, verließ und sich untätig verhielt; warum diese kostbaren Augenblicke ohne kräftigen Eingriff verstrichen und die Entwicklung dem Ungefähr der Schlachtfelder preisgegeben wurde? In der Antwort auf diese Frage liegt das tiefste Geheimnis der auswärtigen Politik und der Krisen, welche die Monarchie durchzumachen hatte und die in den wirtschaftlichen und finanziellen Bedrängnissen bis zu dieser Stunde nachwirken. Das Schicksal des Balkans war durch eine Woche und vielleicht durch zwei in der Hand des Dreibundes; er konnte der Herr sein und wurde der Zuschauer und später der bewaffnete Zuschauer, der bei der Leistung nur mühselig einige Landstrecken herausbringen konnte, die er früher ohne übermäßige Anstrengungen haben konnte.

Die türkische Armee wurde überschätzt, und da mochte sich in Wien und Berlin die Versuchung geregt haben, ob es nicht richtiger wäre, durch kräftige Schläge des otto-

manischen Heeres das verrichten zu lassen, was die Diplomatie ohne Blutvergießen hätte leisten können. Dieser militärische Irrtum war der Ausgangspunkt der Politik des Dreibundes, der sich damals noch im Gedankenkreise des verstorbenen Freiherrn v. Marshall bewegte und die Tage von Kirklisse und Bile Burgas gar nicht ahnte. Allein, die Täuschung blieb nicht vereinzelt. Als der Krieg zwischen den Verbündeten drohte und Serben und Griechen sich vereinigten, um Mazedonien an sich zu reißen, wurde die bulgarische Armee genau so überschätzt wie früher die türkische. Der jetzige Minister des Aeußern, Genadiew, hat in einer Versammlung zu Sofia mitgeteilt, daß die Generale schon am Beginne des türkischen Krieges wegen der mangelhaften Rüstungen vor einer Verschleppung warnten und dann den Abbruch der Londoner Friedenskonferenz nach Weihnachten lebhaft bedauerten. Dennoch war die Politik des Dreibundes, so weit in diesem Abschnitt der Krise von einer durchgreifenden Gemeinschaft der Ansichten noch gesprochen werden konnte, auf den Glauben an die Schlagkraft der bulgarischen Armee eingestellt. Dieses zweite Gebrechen des Urteils haben wir noch mehr gebüßt als den ersten Fehler, durch welchen der diplomatische Teufel eingeschossen wurde.

Es kann sein, daß ein dritter militärischer Beweggrund für das Herumtasteln in der Politik der Monarchie nicht minder entscheidend gewesen ist. Der an sich wichtige Grundsatz der Nichteinmischung in die nationalen Staatenbildungen auf dem Balkan war nach dem Ueberwerten der türkischen Armee nur das Kleid für die Hoffnung des Dreibundes, er werde noch immer rechtzeitig die Linien ziehen können, über die hinaus die Eroberung sich nicht ausdehnen dürfe. Als diese Politik vor den Mauern der thrakischen Festungen in Strömen von Blut erkaufte wurde, war die Schwierigkeit, den beherrschten Siegern einige Mäßigung aufzuzwingen, nach der Formel der mit dem Gewichte und mit der zu durchmessenden Strecke in rasch anschwellenden Verhältniszahlen zunehmender Fallgeschwindigkeit gewachsen. Da hörten wir plötzlich, daß erst mitten in bedeutungsvollen Rüstungen die fünfsten Batterien aufgestellt werden konnten, daß manches anzuschaffen war, was die Armee längst hätte haben sollen, und daß die Schäden des Streites mit Ungarn über die Kompagniesprache trotz der plötzlichen Verwendung mehrerer hundert Millionen noch immer nicht ausgewetzt seien. Das sind die Hintergründe der auswärtigen Politik; das erklärt ihr Zögern am Beginne, da der Balkan noch Ton war, den der Töpfer hätte kneten können. Das mag verständlicher machen, was geschehen ist, als die Erkenntnis der Irrtümer auf die Herzen der Staatsmänner fiel. Die Monarchie hat namenlos darunter gelitten.

Die heutige Nummer enthält:

„Verkehrs- und Industrie-Zeitung“: „Zugsverspätungen.“ Von Rudolf Graf Czernin-Morzin, Mitglied des Herrenhauses. Seite 22 bis 24.

„Militärisches Nachrichtenblatt“: Aus dem Landwehrverordnungsblatt. Seite 25.

Ferner:

Die 42. Fortsetzung des Romans „Mutter und Kinder“ von Mrs. Humphry Ward. Seite 21.

Feuilleton.

Richard Dehmel.

(Zum fünfzigsten Geburtstag)

Von Hermann Vahr.

In den ersten neunziger Jahren begann Dehmel in Berlin umzugehen. Er fiel gleich auf, irgend etwas Düsteres lag auf seinem verwöhnten, erschütterten, von Qualen oder Aengsten oder Wünschen zerrissenen Gesichte, irgendeine Drohung umgab ihn. Er schien gezeichnet, und wer ihn so, in seinen Stadtmantel gerollt, vor sich hinschweigen sah, unter den Menschen verirrt, mit Geheimnis behängt und immer, als ob er von einer unsichtbaren Faust niedergedrückt würde, mußte nicht, ob er sich vor ihm fürchten oder seiner erbarmen sollte. Es trat ein Fremdling ein, wohin er immer kam. Sein Gesicht war hart, die Stirne voll Wolken, die Nase groß und heftig, ein rechter Zinken, wie man in Berlin sagt; es war ein trotziges Gesicht, aus einer tiefen Finsternis emporgestiegen, verträumt und angstvoll, aber auch Ekstasie, war darin, und auch Ungeheures, als ob es eine Verheißung einzufordern hätte. Es war ein fremdes Gesicht, aber nicht bloß dieser Stadt fremd, sondern mehr

unserer ganzen Zeit; man fragte sich unwillkürlich, ob der Fremde nicht vielleicht versehentlich aus einem abgesehenen Geschlecht aufgetaucht wäre, er schien ein Revenant, er hatte sich vielleicht aus einem älteren französischen Roman verirrt, es war wirklich der bean tondeux. Er mochte schwer gelitten haben, aber es konnte auch sein, daß er sich bloß fürchtbar langweilte. Vielleicht kam er aus verruchten Abenteuern oder sie standen ihm erst bevor, und er hatte nur schon das Vorgefühl. „As-tu résolu“, schrieb der junge Flaubert an einen Freund, „combien nous sommes organisés pour le malheur?“ Junge Menschen empfinden oft ihre Begabung für das Leid so heftig voraus, bevor ihnen noch irgendein Leid begegnet ist, daß sie gar nicht erwarten können, diese Begabung endlich einmal zu zeigen. In sein Wesen aber war ein Leid von besonderer Art eingeschrieben: Leid aus Lust. Eine böse Lust schien ihm aufzulauern, er aber stand bereit, sich zu wehren, und nicht bloß in Bereitschaft stand er gegen sie, sondern voll Ungeheures und Begierde nach ihr, um schon endlich auszutragen, was ihm offenbar sein Schicksal längst angekündigt hatte. Er hatte irgendeinen inneren Feind bei sich, der ihn jeden Augenblick anfallen konnte, und er wünschte sich nur, es wäre schon einmal so weit. In dieser Erwartung sah er unter den jungen Leuten, in seinen Radmantel gerollt, auf den inneren Feind lauschend, um gleich über ihn zu stürzen. Sie sahen es ihm an; es war um ihn eine Stimmung, als ob gleich irgendwoher ein Schuß fallen müßte. Wenn er aber seine Gedichte vorlas, dann frei der Schuß. Das war eine Kanonade des inneren Feindes. Von allen Seiten brach das Chaos dann über ihn her. Der Dichter (Dauthendey¹⁾) hat in seinen Erinnerungen aus jener Zeit erzählt, es sei ihm, als er zum erstenmal Dehmel vorlesen hörte, gewesen, als hätte man den Stuhl, auf dem er saß, plötzlich mitten in eine Meeresbrandung gestellt. Dies war ein so herrliches Schauspiel, daß man darüber ganz zu fragen vergaß, was in ihm denn eigentlich so brandete. Man genoß den brandenden Dehmel. Und Berlin, das

¹⁾ Gedankenquint aus meinen Wanderjahren.“ Zwei Bände. Albert Lanzaen, München.

immer von allem haben muß, freute sich, nun auch einen Satanisten zu haben, entrüstet über ihn und auch stolz auf ihn, der bewies, daß wir es jetzt auch im Laster schon mit dem Ausland aufnehmen können.

Es blieb aber lange Zeit ungewiß, was denn eigentlich in seinen Gedichten so brandete. Zunächst wirkten sie damals wirklich oft, als wenn ein Mensch da seinen eigenen Lieren vorgeworfen würde. Alle Scham schien zerrissen, alle Bier und geile Brunst entfesselt, die Hölle war los und dieser Mensch schwelgte noch, entmenscht zu werden. Wer sich aber von der Brandung nicht betäuben ließ, konnte darin bald einen ganz seltsamen Ton vernehmen, gleichsam ein kleines leises Aufschauen, das einer Möve gleich, weiß aufflog und still über dem Varrn der stürzenden Bogen schweben blieb. Irgendein solcher kleiner weißer Punkt leuchtet stets in der Höllennacht seiner wildesten Gedichte. Und wenn die Dämonen auch noch so brüllen, an diesem einen kleinen weißen Punkt bleibt es stets ganz still. Und wenn alles rings im Feuer steht, an diesem einen weißen Punkt ist es ganz kalt. Und wenn man das erst einmal gewahrt geworden ist, bemerkt man dann allmählich staunend auch, daß er, der eben noch selber ganz Flamme schien, ja vielmehr die Flammen nur ruft, weil es ihn gelüstet, mitten in Flammen kalt zu stehen und seine Hand auf sie zu legen. Aus alten Zeiten ist uns von glühenden Menschen Wunderbares überliefert: die heilige Katharina von Siena sei vor himmlischer Sehnsucht oft so heiß geworden, daß, wenn sie die Hand, um sie zu kühlen, in eiskaltes Wasser tat, dieses davon zu kochen anfing, als hätte man ein glühend Eisen darin abgelöscht; und wenn der heilige Petrus von Alcantara, von Andacht entzündet, oft um Mitternacht seine Felle verließ, um über das winterliche Land zu gehen, hätten seine Füße so ge- glüht, daß unter ihnen der Schnee schmolz. In Dehmels Gedichten ist es immer gerade umgekehrt: er schreitet ins Feuer und unter seinem kalten Tritte erkühlt das Feuer; die Flamme lockt ihn, doch nicht um an ihr zu verbrennen, sondern um sie zu dämpfen, bis sie zum milde dienenden Licht wird. Er läßt die Tiere von der Kette,

Die Entwicklung Budapests in der Zeit 1873 bis 1913.

Zur vierzigsten Jahreswende der Vereinigung der ungarischen Haupt- und Residenzstadt.

Von Dr. Stephan Barczay.

Bürgermeister der Stadt Budapest.

Budapest, 17. November.

Nun sind es vierzig Jahre her, daß die drei Ortschaften, nämlich die Städte Pest, Buda (Ofen) und der Marktflecken Budafa (Altöfen), welche an den beiden Ufern des Donaustromes jahrhundertlang ein separates Leben — sagen wir fogleich: ein Leben mit recht engem Horizont — führten, laut dem Gesetzartikel 36 vom Jahre 1872 zu einer Stadt Budapest vereinigt und zusammengeschweischt wurden.

Diese denkwürdige Begebenheit feiert unser Municipium heute mit einer Festversammlung, genau am Tage, an welchem im Jahre 1873 der einheitliche administrative Organismus unserer Hauptstadt seine Funktion antrat.

Wir wissen recht gut, daß kein Gesetzartikel der Welt mächtig genug ist, durch seine bloßen Worte eine Stadt zu dem Grade der Blühe emporwachsen zu lassen, bis zu welchem wir Budapest in dem Zeitraum nach der gesetzlichen Vereinigung bis heute sich entfalten sehen; dies können nur die wirtschaftlichen, politisch-sozialen und kulturellen Lebenskräfte bewirken, doch wissen wir auch, daß ein derartiges Gesetz wohl imstande ist, manche Hindernisse zu beseitigen, welche die reale Entwicklung hemmen können. So ein Gesetz bietet die Grundlage des Zusammenflusses der finanziellen Mittel, der Arbeitskräfte, des ganzen Mechanismus der Verwaltung.

Was ich damit meine, ist im Lichte der Erfahrungen der Geschichte der Staaten und Städte jedem Politiker, jedem administrativen Sachmann, selbst jedem einsichtigen Laien zu offenkundig, um es nicht bei der einfachen Feststellung der Tatsache bewenden zu lassen.

Wir feiern also die vierzigste Wiederkehr der Vereinigung, und da jedes Jubiläum einen schätzbaren Inhalt dadurch erhält, daß man, bevor man sich zu neuen Taten rüstet, einen Moment innehält und den zurückgelegten Weg überblickt: so gibt der Rückblick auf unsere Entwicklung auch dieser Feier ein erhöhtes Interesse und eine größere Weisheit.

Die Gastfreundschaft Ihres geschätzten Blattes gestatte mir einige markante Daten und Zahlen dieses Zeitraumes anzuführen, welche in ihrer schlichten Trockenheit, aber strengen Tatsächlichkeit das Emporwachsen Budapests weit besser denn eine Menge tönender Phrasen beleuchten und auch Wien sowie durch Ihre Vermittlung die ausländischen Großstädte interessieren dürften.

Vorerst zwei Ausschnitte von alten Büchern über das Stadtbild. An der Schwelle des neunzehnten Jahrhunderts schrieb Professor Schwandtner („Statistik des Königreiches Ungarn, 1798“) über das damals ungefähr 50.000 Seelen zählende Pest: „Es ist nicht zu vergessen, daß Pest das erste Handelszentrum und die dereinst zu London emporwachsende Hauptstadt Ungarns, der Sitz der höchsten Gerichtshöfe, einer Universität, dreier Klöster ist, und daß sich in Pest jährlich eine beträchtliche Anzahl neuer Berleute, Tagelöhner, Nichtstuer und Glückstücker niederläßt.“ (Es ist ein merkwürdiges Spiel der Geschichte, daß London zur Zeit, als weiland Herr Professor Schwandtner den Vergleich mit London wagte, die britische Hauptstadt genau so viel Einwohner zählte als Budapest heute.) Sechzig Jahre später („Feldmanns Wegweiser durch Pest und Ofen“): „Am Ende der Fleischergasse steht das Salzamt, das südliche Ende der alten Stadt. Wenn man

nun von da die Donau aufwärts geht, hat man die Westseite der Stadt zur Rechten, zur Linken den schroff aufragenden Bloßberg über der Donau, den zu erklimmen selbst einem Tiroler Wildschützen bedenklich sein dürfte. Zwischen beiden durch, in schräger Richtung über der Donau, gewährt das aus seinem Brande herrlicher entstandene kaiserliche Schloß einen wahrhaft pittoresken Anblick, wie es keinen ähnlichen an der Donau gibt. Ohne Widerspruch ist jetzt die Donauseite der schönste Teil der Stadt; an die Stelle vormaliger Hütten sind zwei- und dreistöckige Häuser in die Höhe gestiegen.“ „Die allerlängste Gasse der Stadt ist die Königsgasse. An Sonntagen ist es die feine, schöne Welt der Inneren und Leopoldstadt, welche teils zu Fuß durch die Königsgasse nach dem Stadtwaldchen wandelt, teils in Equipagen hindurchzieht. Das allergroßte Gedränge findet indessen zur Zeit der Jahrmärkte statt, welchem Uebelstande abzuhelfen die Verschönerungskommission festgesetzt hat, daß jedes hausfällig gewordene oder abgebrannte Haus beim Wiederaufbau von der Straße hineingerückt werde, nach welcher Weise mit allen bei der Uberschwemmung eingestürzten Häusern vorgegangen worden ist.“ „Die belebteste Straße der Franzstadt ist die Sorokfatergasse. Die anderen Gassen sehen wie verödet aus, weil die Bewohner in den Ställen beim Vieh zu tun haben oder in ihren Hausgärten arbeiten oder auf Tagelohn ausgegangen sind, denn niemand faulenz.“

Bergegenwärtigen wir uns nach diesen naiv-enthusiastischen Skizzen unser heutiges Budapest mit seinen zahlreichen breiten Straßenzügen und Ringen, mit den ober- und unterirdischen Verkehrsmitteln, mit dem pulstierenden Leben einer Großstadt. Betrachten wir von der Fischerbastei das gesamte Stadtbild. Hinter uns das gotische Maßwerk der restaurierten Matthias-Königskirche und ihrer stilgerechten baulichen und skulpturellen Umgebung; unmittelbar vor uns das architektonische Juwel der Fischerkirche. Rechts am Schloßberg die harmonischen Linien der neuen großzügigen Königsburg. Gegenüber der breite Strom der Donau, sechsach überbrückt. Dann schweift das Auge über das Häusermeer der Pester Seite, woraus die edle Silhouette des Parlaments, mächtige neue Kirchen, Paläste und öffentliche Gebäude emporragen über das villenbeschränkte blühende Grün der Ofener Hügel. Wahrlich, ein herrliches Stadtbild, das seinesgleichen sucht.

Doch betrachten wir in einigen nüchternen Zahlen die Entwicklung, welche dieses ästhetische Bild zum Leben schuf.

Vorerst die räumliche Grundfläche. Budapest erstreckt sich auf einer Fläche von circa 20.000 Hektar. Diese Ausdehnung hatte die Stadt auch im Jahre der Vereinigung, da seither keine Eingemeindung stattfand. Wohl veränderte sich aber die Bebauungsziffer. Damals hatten wir 9300 Häuser, zum vierünftel Teile ebenerdige und nur 200 drei und vier Stock hohe; heute haben wir 18.000 Häuser, davon 3300 zu drei und vier Stockwerken. Die Zahl der Wohnungen verdreifachte sich auf 180.000, die der Zimmer vervierfachte sich auf 327.000. Seit vierzig Jahren wurden über 1800 Millionen Kronen in Bauten investiert, und sie brachten gegen 45 Millionen Kronen des Jahres 1873 im Vorjahr 181 Millionen Kronen Zinsersatz. Die Straßenzüge, welche durch diese Häuser gebildet werden, wurden zahlreicher, breiter und schöner. Man braucht sich nur zu erinnern, daß die Schaffung der Andrássystraße, des zweiten sogenannten Großen Ringes, der Stadtwaldchenallee, des an Stelle des Reugebäudes entstandenen Freiheitsplatzes, die Eröffnung des dritten, Hungarieringens, der Ausbau anderer großer Straßen, zum Beispiel der äußeren Batányi- und Thökölystraße, das Emporschließen der Ofener und Pester Villenkolonien in diese Ära fällt. Das Reichbild der Stadt erstreckt sich weit über die ehemalige Grenze, über

den Großen Ring, Schloßberg, Bloßberg, ganze Städte entstanden in der Elisabethstadt (im Volksmunde „Chicago“ genannt), in Ofen: Laqymanos usw. Andere große Regulierungen sehen an der Schwelle. Die enge, luft- und lichtlose Trommelgasse wird verschwinden, um der großzügigen Elisabethradialstraße Platz zu machen; der ganze, zwar pittoreske, aber desto ärmlichere Stadteil an den Hängen des Bloßberges („Laba“) wird in kurzer Zeit zum elegantesten Villenviertel, welche Operation der Stadt ungefähr 22 Millionen Kronen als Investition und davon voraussichtlich 6 1/2 Millionen Kronen à fonds perdu kosten wird; es wird in Ofen der zweite, sogenannte äußere Ring eröffnet usw.

Von den zahlreichen neuentstandenen Gebäuden sollen nur namhaft gemacht werden: die Neubauten der königlichen Burg, das Parlament, der Justizpalast, die Börse, die Stephansbasilika, das Finanzministerium, die Universität, das Polytechnikum, das Museum der Schönen Künste, die Kunsthalle, das Kunstgewerbe- und das Ackerbaumuseum, die königliche Oper, die Kliniken, das Volkstheater, Lustspieltheater, die Volksooper sowie die kulturellen und sozialpolitischen Bauten der Hauptstadt: das neue Stadthaus, die 5000 Kleinwohnungen, Volkshaus, Volkshaus, Werkstättenhaus, Schulen, Schlachthäuser, Spitäler, zwei prächtige Bäder, das neue Gaswerk usw. Den steigenden Wohlstand illustrieren dann die zahlreichen schönen Privathäuser und Paläste.

Die Bevölkerungszahl stieg von 300.000 auf 931.000 Seelen, was gegenüber der gleich raschen Entwicklung von Leipzig, Köln, München, Dresden und Wien um so beträchtlicher ist, da im Gegensatz zu diesen Städten bei uns keine Eingemeindung stattfand. (Die Eingemeindung der angrenzenden Nachbarorten würde ein sofortiges Anwachsen um eine Viertelmillion Seelen bedeuten.) Der bloße Zuwachs der Bevölkerung ist aber jeder Großstadt ein zweifelhaftes Geschenk, wenn die Stadt diese Menge wirtschaftlich und kulturell nicht assimilieren kann. Bei uns geht die wirtschaftliche Assimilation zu besseren Zeiten glatt vonstatten — leider haben wir jetzt, zurzeit der großen Depression, wieder viele tausend Arbeitslose. Die kulturelle Assimilation wird durch den Umstand beleuchtet, daß im Jahre 1874 50 Prozent, im Jahre 1910 dagegen 86 Prozent der Bevölkerung sich zur ungarischen Nationalität bekannte und daß die Analphabetenzahl von 33 Prozent der mehr als fünfzehnjährigen Bevölkerung auf 7 Prozent sank. (Diese noch immer große Zahl erklärt sich aber durch den steten Zustrom ländlicher Bauernbevölkerung.)

Das Sinken der Sterbeziffer beläuft sich von 40 Promille auf 19 Promille, die durchschnittliche Lebensdauer aber steigt von 41 Jahren auf 47 Jahre. Dies kann nur den vielen Sanitätsreformen zugeschrieben werden, zu welchen die Kanalisation, das Wasserwerk, die Straßeneinigung, die Müllabfuhr, die Vermehrung der Spitäler (auf 27 gegen 2 mit einer Investition von 67 Millionen Kronen), die straffe Organisation des Sanitätssdienstes usw. gehören. Auch die Infektionskrankheiten, der Erbfeind aller Großstädte, werden tüchtig bekämpft, was leider durch das Einschleppen der Krankheiten von den weniger rigorosen Nachbargemeinden erschwert wird. Die großen Epidemien (Typhus, Cholera usw.) werden neuerdings schon im Entstehen erstickt.

Als ein Lied von uralten Zeiten mutet es uns an, wenn wir hören, daß im Jahre der Vereinigung die holperigen und dem Naturzustande bedenklich nahestehenden Straßen, die offenen Laugraben, von vagabundierenden Zigeunern, Sträflingen und Armenhäuslern gereinigt wurden, daß der Boráros-Platz (Grenzpunkt des Großen Ringes an der Donau) ein öffentlicher Mülllagerplatz war, daß dem Mangel des Wasserwerkes, welches nur 3 1/2 Millionen Kubikmeter liefern konnte — davon eine halbe Million Kubikmeter unfiltriertes Wasser — einfach

weil er sich stark genug weiß, sie zu zähmen; und stolz zieht er dann die gebändigten Panther hinter sich her. Er verstreut sich dem Teufel und läßt sich dann von ihm den Weg zu Gott zeigen. Ex fumo dare lucem cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat, dieses horazische Wort könnte über seinen Gedichten stehen. „Wer sich durch eine Hölle hat gesungen“, heißt es in einem. Aber er hat sich eben durchgesungen, durch die Hölle durch, und drüben empor. Wenn seine Hörer oft darin stecken blieben, war's nicht seine Schuld. Und wenn manch einer entsezt fragt, warum er sich denn aber, um zur Einsicht, Reinheit und Stille zu kommen, erst in den Dampf und Gestank so schändlicher Gefahren gestürzt, so muß man es schon jedem überlassen, ganz allein bei sich selber auszumachen, welche Turnübungen er sich zu verordnen für gut hält. Es wäre übrigens auch ganz falsch, zu sagen, daß er sich in jene Gefahren gestürzt, bloß um durch sie zur Einsicht, Reinheit und Stille zu kommen. Das sieht nur jetzt vielleicht so aus, nachher. Damals wird er gar nicht erst gefragt haben, wohin. Er hat sich hineingestürzt, hinein, weil es ihn hineintrieb, immer nur hinein:

Hinein, hinein mit blinden Händen,
Du hast noch nie das Ziel gemußt;
Zehntausend Sternen aller Enden,
Zehntausend Sonnen seh'n und spenden
Dir ihre Strahlen in die Brust.

Er hat nie das Ziel, er hat immer nur den Trieb getuscht, und dem Trieb hat er sich anvertraut. Und dann, so seinem Trieb mit ganzem Willen zugekehrt, muß er einst unversehens aus diesem Dunkel plötzlich ins Licht geraten sein. Da stand er plötzlich, das war sein großer Augenblick, ihn kann er nicht vergessen. Es ist die Gebärde, von der seine Dichtung beherrscht wird: aus graulichem Dunkel, die Schreckensnacht noch in den verfürzten Zügen, findet sich einer plötzlich im vollen Licht. Dieser Eintritt ins Helle bequält ihn so, daß er immer wieder, immer wieder ins Dunkel zurück muß. Ihn will er immer wieder erleben. Noch in seinem letzten Buch, das schon ganz der Nacht entronnen, ganz vom Licht umflossen ist, stehen die Verse:

Es ist ein Brunnen, der heißt Leid;
Draus fließt die laut're Seligkeit.
Doch wer nur in den Brunnen schaut,
Den graut.
Er sieht im tiefen Wasserschacht
Sein lüchtes Bild umrahmt von Nacht.
D trinke! Da zerrinnt dein Bild:
Licht quillt!

D trinke! Und: Licht quillt. Das heißt also: Frisch dich durch Leid zur Lust durch, durch Finsternis ins Helle, durch das Chaos zur Ordnung! Es mag ja ein seltsames Verfahren scheinen, daß sich einer erst einen Raufsch holen muß, um einen klaren Kopf zu kriegen. Aber im Menschen verdrängen sich die Fäden oder Drähte zuweilen, so daß sie recht sonderbar übereinander zu liegen kommen. Man weiß, welche Anordnungen am Wege zur Tugend stehen. Görres versucht das in seiner „Mystik“ zu erklären, indem er sagt: „Aber bei der Art, wie im Menschen alles miteinander sich verbunden findet, so daß das Oberste zum Untersten hinunterreicht und dieses wieder, zu jenem ansteigend, mit ihm mannigfaltig sich verknüpft, geschieht es wohl gerne, daß Bewegungen, die einer höheren Ordnung angehören, solche, die eines tieferen Ursprungs sind, aufzählen; die sich nun ihnen beigesellend . . . bald . . . nur zu leicht jenes höhere Element überwachsen und zu sich herniederziehen.“ Und so kann es wohl auch einmal geschehen, daß umgekehrt einer dem Laster nachhakt und, indem er zur Verdammnis will, sich unversehens emporgerissen sieht. „Dans la brute assouris un ange so revolté.“ sagt Baudelaire. Denn wie es seltsame Heilige gibt, gibt es auch seltsame Sünder. Der Erlösungen sind viele, jeder muß sich seine finden. Oder mit Dehmels eigenen Worten:

Stets enteignet der Mensch sich selbst, je eig'ner sein Wille;
was sein innerster Trieb, äußert sich lehrhaft als Zweck.
Drum quält mancher sich ab mit einer Erlösung für alle,
wo doch jedem das All tausend Erlösungen gönnt;
was den Menschen entzückt, entsezt, empört, das erlöset ihn,
weil's ihn außer sich bringt, weil's ihn mit Leben erfüllt.
Und so lernte mein Geist die Zweifel der Zweckmacht belächeln.

ob man lebt für sich selbst oder dem Ganzen zur Pflicht. Denn kein Zweck gibt Kraft, allein der Antrieb begeistert.

Treibe jeder den andern auf immer eig'ner Walfatt,
mag er erliegen im Kampf, mag er als Sieger besteh'n!

Daß aber Dehmel gerade jenen Weg gehen mußte, durch den Feuerofen der bösen Lust, hat vielleicht auch noch einen besonderen Grund in seiner inneren Organisation. Er ist nämlich einer, in dem der Intellekt vorherrscht, und da mag es ein geheimer Heiltrieb gewesen sein, der ihm verordnete, sich ins Trübe zu flüchten. Ihm wäre sonst vielleicht bald der Atem ausgegangen, in der dünnen Luft reiner Intellektualität. Es gibt in Eckermanns Gesprächen mit Goethe eine höchst merkwürdige Stelle, die man spät erst halbwegs verstehen oder doch ahnen lernt. Sie sprechen da vom Homunkulus, und Goethe nennt ihn eines der „geistigen Wesen, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden“. Er setzt also zur vollkommenen Menschwerdung eine gewisse Verdüstierung des Intellekts als notwendig voraus. Vielleicht hat Dehmel einmal in einer entscheidenden Stunde gespürt, daß er sich erst verdüstern mußte, wenn der Homunkulus zum Menschen werden sollte. Vielleicht hat sich jene ganze Generation nicht anders retten können, und ihr Zug zum Trüben, Dumpfen, ja Tierischen wäre nichts als Notwehr gegen den übergreifenden Intellekt gewesen. Schon Luther rief einmal: „Sancto Satan, ora pro nobis!“ Dies ist ein echt deutscher Seufzer, denn gerade der Deutsche muß immer wieder in die Finsternis hinab, um dort die dumpfe Kraft zu schöpfen, ohne die er vor Geist ver-schmachten würde.

Schlimm ist, daß in deutschen Landen aus jeder Eigenart gleich wieder eine Methode werden soll. Raum läßt man einen endlich gelten, soll er gleich den anderen ein Beispiel sein. Mit seiner Eigenart wird, sobald sie sich durchgesetzt hat, wieder jeder anderen Eigenart der Weg verstellt. Auch will sich der Deutsche von seinen Dichtern durchaus immer was mit nach Hause nehmen können, zur Anwendung auf sein eigenes Tun und Trachten. Er

durch das Hausieren und Ausrufen von in Holzfässer gefüllten Donauwässers abgeholfen wurde.

Heute haben wir mit einer Investition von 68 Millionen Kronen 4 1/2 Millionen Quadratmeter gepflastert und systematisch gereinigte Pflasterung, ein Kanalisationsystem im Werte von 22 1/2 Millionen Kronen, ein Wasserwerk mit 74 Millionen Kubikmeter Leistungsfähigkeit (Investition von 44 1/2 Millionen Kronen)

Die Entwicklung der Straßenbeleuchtung erhellen folgende Zahlen: Im Jahre 1874 hatten wir 3071, heute haben wir 28.369 öffentliche Lampen, natürlich viele mit der intensivsten Beleuchtungsart: Gasinver- und Kompressoren, elektrische Bogenlampen usw. (Unser neues Gaswerk kostet 50 Millionen Kronen, das dritte städtische Elektrizitätswerk 10 Millionen Kronen.)

In weiser Erwägung der zwar nicht ziffermäßigen und dennoch unermesslichen Rentabilität der kulturellen Investitionen befandete unsere Stadt eine schier über die Kraft gehende Opferfreudigkeit. In Schulgebäuden wurden seither 57 Millionen Kronen investiert. Die Zahl der kommunalen Schulen beträgt 368 gegen 100 im Jahre 1873. Die Zahl des Lehrpersonals stieg von 410 auf 2974, seine Besoldung von 700.000 auf 12 1/2 Millionen Kronen. Die Zahl der Schüler ist 99.500 gegen 17.000. Ganz neue Zweige des Unterrichtes wurden erschlossen, ein spezialisiertes Fachunterricht im Gesang, in der Musik, im Zeichnen, in der Agrikultur, Gärtnerei, Industrie, Kunstgewerbe, Handel und Hauswirtschaft. Die Lehrerschaft erhielt ein großartiges städtisches Fortbildungsfeminar. Ebenso eifrig wird die sozialpolitische Richtung der Erziehung betrieben: Kinderhort, Speisung der Schulkinder, Leibbespflanzung usw. So wuchsen auch die Schulausgaben ganz beträchtlich von 1 1/2 Millionen auf 30 Millionen Kronen.

Die Wohlfahrt der sehr zahlreichen minderbemittelten Bevölkerung beanspruchte auch anderweitige sozialpolitische Tätigkeit. 25 Millionen Kronen haben wir in Kleinwohnungen, Ledigenheimen usw. investiert, wir bauen eine große öffentliche Bibliothek mit mehreren Millionen Kronen, welche mit vielen Filialen in den verschiedenen Bezirken versehen wird. Viel Opfer bringen wir der musikalischen Bildung. Das Armenwesen kostet anstatt 117.000 Kronen im Jahre 1873 heute schon 1.200.000 Kronen. Radikale Eingriffe mußten zur Milderung der Teuerung der Lebensmittel stattfinden; so bauten wir eine kommunale Brotfabrik, errichteten ein Pferdeschlachthaus neben den kommunalen Rinder- und Schweineschlachthäusern, eine große Regie zum Verkauf von kommunalen Lebensmitteln, eine ausgedehnte Gemüsegärtnerei usw. Unsere arme Bevölkerung macht auch von allen diesen Hilfsquellen ergiebigsten Gebrauch. Ueberhaupt werden beinahe jährlich neue Felder der Tätigkeit in Angriff genommen. Diese sind mehr und mehr ausbreitende Arbeit der Administration muß sich natürlich auch im Anwachsen des Organisationskörpers entsprechend widerspiegeln; so steigt die Zahl des administrativen Personals samt Arbeitern von 1510 auf 8543, seine Besoldung von 800.000 auf 10 1/2 Millionen Kronen.

Damit berühren wir schon den finanziellen Bereich. Das Budget weist folgende Entwicklung auf: Im Jahre 1874 beliefen sich die Ausgaben auf 10 1/2 Millionen Kronen, im Jahre 1914 belaufen sie sich dagegen auf 90 Millionen Kronen im Ordinarium und Extraordinarium sowie 24 Millionen Kronen, welche von Anleihegeldern bestritten werden mußten. Die Einnahmen steigen zurzeit dieselbe Höhe. Dieses Steigen bedeutet, daß die Hauptstadt heute mit beinahe verneunfachen Bedürfnissen zu rechnen hat. Da der Ertrag der Steuern und der anderen gewöhnlichen Einnahmen keine so rapide Steigerung erfahren kann — der Kommunalschlag wurde seither nur einmal von 25 Prozent auf 33 Prozent erhöht — so müssen wir auch in Budapest die modernste und ergiebigste Quelle der Einnahmen mehr und mehr in Anspruch nehmen. Ich meine, dem Beispiele Wiens

schneidet sich aus jedem Gedicht eine „Weltanschauung“ aus. Das ist natürlich auch Dehmel nicht erspart geblieben, er hat es sich aber weidlich verbeten. Monisten luden ihn einst ein, bei ihnen aus seinen Gedichten vorzulesen, vorher aber möchte er doch in Kürze seine „Weltanschauung“ darlegen, da er ja „ein besonders origineller Repräsentant des epoterischen Monismus“ sei. Er kam denn, um vorzulesen, jenen Wunsch des Vorstandes aber sagte er ab und erklärte, auch die schmeichelhafte Liebeserklärung „nur mit Glacehandschuhen“ annehmen zu können, ja die Versammlung eindringlichst warnen zu müssen, bei Dichtern „Weltanschauungen“ zu suchen. Und dann fuhr er fort: „Der Künstler denkt nicht in Verstandesbegriffen, wenn er bei seiner Arbeit ist; er denkt in Gefühlsvorstellungen. Er will nicht erst zum Glauben gelangen, sondern er geht vom Glauben aus. Er glaubt an alles, was da ist in der Welt; er glaubt auch an die verschiedenen Weltanschauungen, die in seiner Zeit miteinander kämpfen. Ich habe einmal einem Politiker, einem Konservativen echten Schlages, der mich fragte, was ich nun eigentlich sei, Sozialdemokrat oder Anarchist, nationalsozial oder liberal — dem habe ich geantwortet: Unter anderem auch konservativ! Und so könnte ich auch Ihnen sagen: Ich bin unter anderem auch Monist, das heißt, unter Umständen auch Dualist, oder Trialist, oder Milliardist, oder sagen wir mal Polymonist.“ Die braven Monisten mögen gut erschrocken sein! Es socht ihn aber nicht an und er ließ nicht ab, darauf zu dringen, daß niemals das, was der Dichter zu sagen hat, seine Größe macht, sondern immer nur das Pathos, der mächtige Aufruf der Gefühle, die Leidenschaft allein, womit er es sagen mag. Pathos, Aufruf des Gefühls, Leidenschaft, das scheint ihm das Maß, an dem der Künstler gemessen werden soll. Er kann sich, man kann ihm nichts Besseres wünschen, als daß es auch an ihn selber angelegt werden möge. Denn Pathos, Aufruf des Gefühls, Leidenschaft, wer nimmt es darin heute mit ihm auf? Kommt aber morgen einer, der ihn daran überwacht, keine größere Freude könnte ihm geschehen.

folgend: die Kommunalisierung der gemeinnützigen Betriebe, was auch in sozialpolitischer Hinsicht vollbegründet ist. Wir verdanken heute ungefähr 24 Prozent unserer Einnahmen solchen Betrieben, unter welchen in erster Reihe das mit 21 Millionen Kronen abgelöste Gaswerk, das 6 1/2 Millionen Kronen Einnahmen abwerfende Wasserwerk, die Approvisionierungsanstalten, die Müllabfuhr, das Anzeigenwesen, der Pferdemarkt, die Bäder, die Druckerei, die Auktionshalle, die städtische Land- und Forstwirtschaft usw. zu nennen sind.

Natürlich machten die mächtigen Investitionen eine Reihe von großen Anleihen nötig. Unsere Schuldenlast stieg während vierzig Jahren von 26 auf 328 Millionen Kronen. Da wir aber sämtliche Anleihen und außerdem noch 160 Millionen Kronen von den ordentlichen Jahreseinnahmen investiert haben, da demzufolge eine halbe Milliarde Kronen Investitionen als Vermögenszuwachs figurieren, ist dieses Bild nur den kleinmütigen Seelen traurig, um so mehr als die Früchte dieser Investitionen, besonders der kommunalen Betriebe, von der kommenden Generation sicher noch mehr geerntet werden können, als es heute der Fall sein kann.

Das gesamte Vermögen der Hauptstadt belief sich im Jahre 1873 auf 107 1/2 Millionen Kronen, im Vorjahre aber auf 645 Millionen Kronen, nach Abzug der Lasten belief sich das Reinvermögen der Hauptstadt im Jahre 1874 auf 80 Millionen Kronen, heute auf 288 Millionen Kronen, was einen Zuwachs von 250 Prozent bedeutet.

Diese Zahlenreihen wollten kein eitles Ruhmreden sein, „wie wir es herrlich weit gebracht“ haben, sie wollen keiner müßigen Suffizienz dienen. Im Gegenteil. Wir sind uns der schweren Sorgen der Zukunft, der Kämpfe mit vielen ungünstigen Faktoren voll und bewusst. Wir dürfen nicht lange ruhen und feiern. Wir wollen nur einen Rückblick auf den schon zurückgelegten Weg machen, eine Zuversicht aus der nicht vergeblichen Arbeit der Vergangenheit schöpfen, und jetzt mutig weiterstreben zu neuen Taten, „zu neuen Sternen“, zum Wohl unseres Vaterlandes und der Monarchie.

Unmittelbar bevorstehende Wiederherstellung der kroatischen Verfassung.

Wien, 17. November.

Aus Budapest kommen erfreuliche Nachrichten über die Verhandlungen der kroatisch-serbischen Koalition mit dem Ministerpräsidenten Grafen Tisza. Nach dem Ergebnis dieser Konferenzen hält man es in ungarischen politischen Kreisen für nahezu gewiß, daß in kürzester Zeit Kroatien seine Verfassung, seinen Landtag und seine gesetzliche Regierung wieder haben wird. Das Kommissariat in Kroatien war einer der dunkelsten Flecke in dem auch sonst so unerquicklichen Gesamtbilde der inneren und äußeren Politik, und die Monarchie wird an dem Tage, da in Agram wieder ein Banus mit einem gesetzlich gewählten Landtage regiert, einer schweren Sorge ledig sein. Kroatien und Bosnien sind heute die heißesten Teile des Reiches. Mit diesen Ländern grenzt die Monarchie an das Königreich Serbien, das aus den Balkankriegen mit gestärktem Selbstbewußtsein und mit verdoppeltem Gebietsumfang hervorgeht. Das südslawische Problem wird für die nächste politische Zukunft die schwere Lebensfrage Österreich-Ungarns sein. Die Monarchie, welche durch ihre friedliche Haltung während des Krieges auf dem Balkan das siegreiche Vordringen Serbiens gegen die Türken ermöglicht hat, will mit dem Nachbar in Frieden und Freundschaft leben und hat den Wunsch, sobald als möglich die vormals so engen wirtschaftlichen Beziehungen wieder fester zu knüpfen. Das Königreich Serbien, das seinen großen Landzuwachs auf Kosten Bulgariens erhalten hat und viel Arbeit und viele Gelder aufwenden mußten, um aus den neugewonnenen mazedonischen Untertanen serbisch gesinnte Staatsbürger zu machen, wird Jahre der Ruhe brauchen, und die Freundschaft der Monarchie wird ihm von Wert sein. Allein man weiß aus der Annexionskrise und aus manchen Erscheinungen der letzten Jahre, daß in einem Teil der öffentlichen Meinung des Königreiches Serbien mit Träumen von einer neuen Vergrößerung auf Kosten der Monarchie gespielt wird und daß der großserbische Gedanke, nicht zufrieden mit den stolzen Erfolgen der jüngsten Vergangenheit, Begehrlichkeiten hegt, die mit gesunder Realpolitik nicht vereinbar sind. Für beide Möglichkeiten unseres künftigen Verhältnisses zu Serbien ist eine innere südslawische Politik, welche die den Serben sprach- und stammverwandten Bewohner der Monarchie zu zufriedenen, freien und wirtschaftlich empfortstrebenden Bürgern macht, von grundlegender Wichtigkeit. Wenn unsere Südslaven sich wohl fühlen, so werden sie die wirksamsten Vermittler guter Beziehungen zu dem südslawischen Nachbarreiche sein. Ein mit der Monarchie innerlich ausgeöhntes Kroaentum und Serbentum wird aber auch den sichersten Damm gegen das Hinüberfluten etwaiger großserbischer Agitationen bilden. Denn das Südslawentum innerhalb der Monarchie, das in einem Großstaate von alter Kultur und starker europäischer Stellung doch ganz andere Aussichten wirtschaftlicher Entwicklung hat, wird von selbst alle unreisen Zumutungen von sich weisen, wenn es hier die Freiheit genießt, die ein Volk braucht, um seine nationalen Güter zu erhalten und fortzuerben. Ein zufriedenes Südslawentum wiegt mehrere Armeekorps auf.

Der Ausnahmezustand in Kroatien, der seit Anfang April 1912 andauert, hat das gesamte Südslawentum in Gärung erhalten. Das Attentat des Jukić auf den früheren Kommissar Baron Cuvaj und der Anschlag des Dajčić auf dessen Nachfolger Baron Sterlecz waren nur die äußeren Weiterzeichen einer tiefgehenden Spannung, die sich überall äußerten, wo Südslaven in der Monarchie sitzen. Die Folgen der Unterdrückung des Landtages, die Knebelung der Presse und die Einschränkung der verfassungsmäßigen Freiheitsrechte in Kroatien haben sich im österreichischen Abgeordnetensause

nicht minder fühlbar gemacht wie in Bosnien und in der Kirchengemeinschaft der ungarländischen Serben. Es war ein trauriger Augenblick, als während der Balkankriege, da die Monarchie vor der Gefahr ernstester Verwicklungen stand, gleichzeitig in Kroatien die Verfassung aufgehoben war, in Bosnien der Ausnahmezustand herrschte, die serbische Kirchenautonomie in Ungarn suspendiert war und von Dalmatien allenthalben behördliches Zwangseinschreiten gemeldet wurde. Dieses Zusammenstreifen abnormaler Zustände in unseren südslawischen Ländern mit krisenhaften auswärtigen Verhältnissen hat die Notwendigkeit einer vollen Abwendung von der verfehlten Politik gegen die Kroaten und Serben sinnfällig gezeigt. Die Bemühungen, in Kroatien den Boden für eine Umkehr vorzubereiten, reichen schon in den Dezember des vorigen Jahres, als der königliche Kommissar Baron Cuvaj auf Urlaub außer Landes ging. Graf Stephan Tisza übernahm von seinem Vorgänger Herrn v. Lukacs die Aufgabe, Kroatien wieder in den verfassungsmäßigen Zustand hinüberzuführen, und seit Juli dauern nun die Verhandlungen, die der königliche Kommissar Baron Sterlecz und der ungarische Ministerpräsident mit den kroatischen Parteien führen. Die letzten Schwierigkeiten scheinen heute in der Besprechung zwischen dem Grafen Tisza und der früheren kroatisch-serbischen Koalition behoben worden zu sein. Die Hindernisse waren weniger sachlicher als parteipolitischer Natur. Die ungarische Regierung will, daß in der künftigen Mehrheit des Landtages auch die altunionistischen Gruppen vertreten seien, während in der Koalition starke persönliche Widerstände gegen ein Zusammenarbeiten mit diesen Politikern bestehen. Diese Hemmnisse dürften dadurch aus dem Wege geräumt werden, daß man die endgültige Bildung der Landtagsmehrheit erst nach den Wahlen vornehmen wird. Beiden Teilen, der Regierung und den kroatischen Parteien, war es offenbar darum zu tun, nach so langer verfassungslöser Zeit vor allem die volle Gesetzlichkeit so rasch als möglich wieder herzustellen. Am Ende des Jahres erlischt die Wirksamkeit des finanziellen Uebereinkommens zwischen Ungarn und Kroatien, und es soll vermieden werden, daß zu den anderen Vertikalmengen der kroatischen Verfassung eine neue tritt und ihnen das finanzielle Abkommen offroyiert wird. Die Aufhebung des kroatischen Ausnahmezustandes, der schon in wenigen Tagen erfolgen dürfte, ist der wichtigste Schritt zur vollen Beruhigung der Südslaven. Die stärksten Reichsinteressen gebieten es, auch in den übrigen von Kroaten und Serben besiedelten Ländern, Dalmatien und Bosnien, die Bevölkerung mit dem Vertrauen zu erfüllen, daß ihre kulturelle und wirtschaftliche Blüte innerhalb der Monarchie gesichert ist.

Bevorstehender Abschluß des ungarisch-kroatischen Ausgleiches.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Budapest, 17. November.

Die Vertreter der kroatisch-serbischen Koalition hatten heute vormittag von 10 bis 12 Uhr und nachmittags von 4 bis 6 Uhr Konferenzen mit dem Ministerpräsidenten Grafen Tisza, an welchen auch der königliche Kommissar Baron Sterlecz und der Minister für Kroatien Graf Theodor Pejacsevič teilnahmen. Die Besprechungen sind heute vormittag vorläufig zum Abschluß gekommen, und es wird darüber offiziell verlautbart, daß es gelungen sei, eine wesentliche Annäherung zu erzielen. Die Mitglieder der kroatischen Koalition werden im Laufe des morgigen Tages in Agram eintreffen und zweifellos ihre politischen Freunde über das Ergebnis der heutigen Besprechungen informieren. Nach den auf beiden Seiten bestehenden Dispositionen und der heute erzielten Annäherung kann man mit einem hohen Maß von Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß es gelingen wird, die sachlichen Grundlagen für die Herstellung normaler Zustände im kroatischen Landtag, die Aufhebung des königlichen Kommissariats, die Ernennung des Barons Sterlecz zum Banus und die Vornahme von Neuwahlen für den Landtag zu schaffen. Alle diese Schritte dürften, wenn die Dinge nicht eine unerwartete Wendung nehmen, schon in der aller nächsten Zeit tatsächlich erfolgen. Die Neuwahlen würden in diesem Falle noch vor Weihnachten stattfinden, da man die Möglichkeit schaffen will, den finanziellen Ausgleich, der mit dem 31. Dezember abläuft, schon durch übereinstimmenden Beschluß des ungarischen Reichstages und des kroatischen Landtages zu verlängern.

Die heutigen Verhandlungen galt in erster Reihe die Frage, in welcher Weise die verschiedenen Punkte, welche zwischen der Regierung und der Koalition strittig waren, und die zumeist auch einen staatsrechtlichen Hintergrund besitzen, geregelt werden könnten. Die wichtigste dieser Fragen ist die Abänderung der Dienstpragmatik für die Eisenbahnangestellten, deren Einbringung seinerzeit den Konflikt mit der Koalition hervorgerufen hat. Es ist bereits seit langer Zeit bekannt, daß die Regierung entschlossen ist, die Dienstpragmatik auf legislativem Wege abzuändern und Graf Tisza wohl hat sein schon vor längerer Zeit gegebenes Versprechen heute erneuert. Der Gesetzentwurf, durch welchen die sprachlichen Bestimmungen der Dienstpragmatik abgeändert werden sollen, ist bereits fertiggestellt. Auch bezüglich einer Reihe anderer Fragen, insbesondere der Durchführung des kroatischen Ortsnamengesetzes und bezüglich der Prüfung der Postbeamten hat die ungarische Regierung, entsprechend ihrem von allem Anbeginn an eingenommenen Standpunkte, ein weitgehendes Entgegenkommen bewiesen, so daß auch diese Frage bald im Einvernehmen mit den Parteien geregelt werden dürfte.

Unter diesen Umständen sind es eigentlich nur mehr gewisse parteipolitische Forde-